Zeitschrift: Neue Wege : Beiträge zu Religion und Sozialismus
Herausgeber: Vereinigung Freundinnen und Freunde der Neuen Wege
Band: 78 (1984)
Heft: 9

Artikel: Unser Ja zur Atom- und zur Energie-Initiative
Autor: Geissberger, Werner
DOI: https://doi.org/10.5169/seals-143144

Nutzungsbedingungen
Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation
L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use
The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 13.07.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

Werner Geissberger

Unser Ja zur Atom- und zur Energie-Initiative

Die Presse redet von einem «Glaubenskrieg», der um die beiden Volksinitiativen entbrannt sei. Die scheinbar einfach zu beantwortende Frage, ob wir keine weiteren Atomkraftwerke brauchen und ob wir die vielen Möglichkeiten zum Energiesparen voll ausschöpfen wollen, erregt die Gemüter. Die Thematik wird dämonisiert. Der vom Tempo und den Gefahren des wissenschaftlichen und sozialen Wandels verunsicherte Mensch sucht in seiner Ohnmacht Zuflucht zu neuen Mythen: Hier der alte Traum von der durch die moderne Technik herbeizuzaubernden Überfülle an Gütern, dort die Sehnsucht nach einem sinnerfüllten Leben im Einklang mit den Kräften der Natur. Und beide Lager werfen sich bei der Kontroverse um die Atomenergie gegenseitig unsachliche Argumente und unpräzise Informationen vor, ohne zu bedenken, dass Aussagen und Fakten verschieden bewertet werden müssen, wenn unsere Gefühle, unser Weltbild, unsere Wertorientierung mithineinspielen.

Der vordergründige Wohlstand und seine Kehrseite

Trotzdem seien einige unwiderlegbare Daten genannt: Im Zeitraum von fünfundzwanzig Jahren verdreifachte der Industriestaat Schweiz seine Produktionskapazität. Innerhalb eines Menschenalters stieg die reale Kaufkraft des Arbeitslohnes um 320 Prozent. Seit 1945 sind neben gigantischen Autobahnen, Fabriken, Verwaltungshochhäusern in unserm Land nicht weniger als 1'500'000 Wohnungen und Zweitwohnungen gebaut worden. Dies bedeutet – über den Daumen gepeilt: Wir haben in einer Generation ein grösseres Bauvolumen bewältigt als seit der Römerzeit bis zum Jahr 1940.

Bewältigt? – doch wohl kaum! Denn wir zahlen für vordergründigen Wohlstand und für den hemmungslosen Abbruch- und Bau- om mit einer Minderung unseres Wo lbefindens. Der Wald stirbt, die Fische verenden, der Boden wird mehr und mehr vergiftet.

Und der Mensch? – Der Lärm hämmert auf uns ein. Die Zahl der tuberkulösen Lungenerkrankungen hat sich zwischen 1973 und 1982 verdoppelt, immer mehr Kinder leiden an Asthma und Bronchitis.

Die Gründe liegen auf der Hand und in der Luft: Wir verbrauchen heute achtmal mehr flüssige Brenn- und Treibstoffe, fahren zehnmal soviele Autokilometer und produzieren dreimal soviel Abfall wie 1950.

Doch das Bruttosozialprodukt wächst. Sisyphus krempelt die Ärmel zurück. Der schweizerische Unternehmer ist bekannt für seine Tüchtigkeit und seinen Arbeitseifer. Neunzig Prozent sind jedoch Unselbständig-Erwerbende (treffender Ausdruck), die in ihrem langen Arbeitsleben ungefähr 100'000 Arbeitsstunden der arbeitsteiligen Wirtschaft verkaufen. In der Schweiz wird weltweit am längsten und intensivsten gearbeitet, vergleichbar allenfalls noch mit Japan.

Unser Wirtschaftssystem ist in einzelnen Bereichen in einen kontraproduktiven Zustand hineingeraten: Dilemma einer reformbedürftigen Volkswirtschaft,

die auf Wachstum festgelegt ist, mit künstlichen Anreizen und unbedachtem Energie-Input Wachstum zu erzwingen versucht, im Grunde genommen aber nicht mehr wachsen kann – und zur Sicherung der Lebensgrundlage kommender Generationen auch nicht mehr wachsen darf. Der Grenzertrag wirtschaftlichen Wachstums ist abnehmend, der Leerlauf der Zivilisationsmaschine vorprogrammiert.

Eigenartigerweise wird die Frage selten gestellt, w a s denn in unserer Gesellschaft in dieser Phase noch wächst? Der Anstieg des Bruttosozialproduktes – und dies ist mathematisch zu beweisen – im letzten Jahrzehnt beruht zu einem wesentlichen Teil auf den «Reparaturkosten» einer defekten Umwelt und den Krankheitskosten seelisch und körperlich überforderter Menschen. Was wächst denn da in der Spätphase der Verschleissgesellschaft? Die Kosten für die Reinigung von Luft und Wasser, der Pillenkonsum, die Verkehrsunfälle, die Krankenhäuser, die Ausgaben für den Sicherheitsdienst...

Der Bundesrat als Gefangener der Wachstumswirtschaft

Es wäre verwegen, von unsern pflichtbewussten obersten Magistraten «kühne Würfe» zu erwarten. Der Aufstieg in jeder Hierarchie muss mit einem Verlust an Phantasie bitter bezahlt werden. Dies trifft für unsere kleinen Verhältnisse ebenso zu wie bei den Führern der Supermächte, wo die geistige Erstarrung die Völker erschreckt. Friedrich Dürrenmatt hat wohl richtig beobachtet, dass «ohne eine gewisse Narrenfreiheit, ohne ein Gran Leichtfertigkeit und ohne Übermut Ideen nicht zustande kommen. Unsere Parteien und unsere Parlamente sind dazu nicht geeignet, sie nehmen sich zu seriös, ihr Instinkt ist auf Macht gerichtet und Macht heisst in der Schweiz, Behörde zu werden, das Vorhandene zu verwalten, aber nicht Neues vorzuschlagen.»

Getreulich hält denn auch der Bundesrat das Treten an Ort für den Lauf der Zeit. Doch die Zeiten, die sind nicht so. «Im Moment sind 250'000 Pflanzenarten und mehr als 1000 Arten und Unterarten von Säugetieren, Kriechtieren, Vögeln und Fischen, deren Evolution Jahrtausende gedauert hat, unmittelbar vom Aussterben bedroht. Wenn die Menschheit ihr selbstmörderisches Verhalten nicht ändert, dann können wir uns bald in die rote Liste der bedrohten Arten einsetzen.» Die Mahnung sollte uns hellhörig machen, denn sie stammt nicht von irgendeinem «Untergangs-Propheten», sondern vom Industriellen Aurelio Peccei, dem kürzlich verstorbenen ehemaligen Präsidenten des Club of Rome.

Doch wer das Wissen und die Phantasie besitzt, die drohende Gefährdung vorauszuahnen und mitzufühlen, gefährdet die Macht, und diese Macht ist intolerant geworden und will sich ihre Privilegien nicht rauben lassen, mag auch die Welt zum Teufel gehen. «Gegenwärtig segnet die Justiz die Praxis der Regierung ab, die mit Hilfe der Polizei die öffentlichen Probleme zu lösen oder zu verdrängen hofft, gleichgültig wieviele Spähne da auch fliegen und danebenfliegen mögen. – Wie ist es möglich, dass immer wieder die sogenannte Ruhe mit Ordnung und Recht verwechselt wird» (Peter Noll, verstorbener Professor für Strafrecht an der Universität Zürich).

Nun, der Bundesrat und seine Ämter gleichen dem reichen Kornbauern, der seine Ernte in immer grössere Scheunen einfahren will und keine Zeit findet, über den Sinn seines Tuns nachzudenken. Für die Beurteilung des Energie-Bedarfs für ein Atomkraftwerk Kaiseraugst rechnen die zuständigen Behörden mit einer jährlichen Wachstumsrate des Bruttosozialproduktes (Gesamtheit aller im Laufe eines Jahres im Inland produzierten Güter und Dienstleistungen) von 2 bis 2,8 Prozent und vermuten gegen Ende des Jahrhunderts eine leichte Abschwächung dieses exponentiellen Wachstums.

Diese Zahlen, auf denen die offiziellen Prognosen beruhen, bedeuten im Klartext: Verdoppelung der materiellen Güterproduktion im Lauf von dreissig Jahren. Die Sachzwänge der Wachstumswirtschaft würden uns veranlassen, zwei Quadratmeter des Heimatbodens pro Sekunde zuzubetonieren und das Doppelte an Konsumgütern zu verschleissen, um dieses System in Schwung zu halten. Heute fahren täglich 300'000 Autos zu den zwanzig grössten «Shopping»-Zentren des Landes. Wollen wir wirklich eine Politik fördern, die in drei Jahrzehnten die doppelte Zahl der Einkaufsfahrten heraufbeschwört, unser Handeln und unsern Lebensstil noch intensiver dem Zwang zum Konsum unterwirft, obschon wir wissen, dass wir unser Land dadurch zerstören?

Lob des Eigensinns

Eigensinn, in der Bedeutung von eigenem Denken verstanden, erweist sich als immer bedeutsamerer Schutzwall gegen Propagandalawinen und wirtschaftspolitische Manipulation. 1972 rechnete der damalige Bundesrat Roger Bonvin, dass die Schweiz bis zum Jahre 2000 zusätzlich zehn Atomkraftwerke mit 1000 Megawatt Leistung benötige. Im gleichen Jahr verlangte die Kommission für elektrische Anlagen gar zwölf neue Werke. Falls Leibstadt nicht bis 1978 ans Netz angeschlossen werden könne, würden die Lichter ausgehen...

Inzwischen sind wir im Jahre 1984 angelangt, in Europa herrscht eine Energieschwemme – das Licht ist nicht ausgegangen, im Gegenteil: Vielen Schweizern ist ein Licht aufgegangen: Bürgereigensinn, verstärkt durch Protest und Information der Umweltorganisationen, hat sich gelohnt. Mit einiger Verspätung gegenüber der sensibleren Volksmeinung sind auch viele Parlamentarier «ergrünt». Die ökologische Frage hat sich zu einer eigentlichen Überlebensfrage erweitert. Das erstarrte Parteiensystem ist durcheinandergeraten, Parteiprogramme haben ein neues Gesicht erhalten.

Dabei geht es ja nicht allein um die Abwehr einer Gefahr. Unser präzises Wissen über die Ausplünderung der Natur in einem dichtbesiedelten Industriestaat bildet den Ansatzpunkt, um das «Alltagsbewusstsein» zu verändern. Sind die Härte des Konkurrenzkampfes, Gewinnstreben und Güteranhäufung unerlässliche Voraussetzungen eines funktionstüchtigen Versorgungssystems? Was gewinnen wir bei jenen Produktionssteigerungen, die nach menschlichem Ermessen Überproduktion und Verschleiss provozieren?

Nun vermute man ja nicht, nur Umweltschützer und prüde Moralisten, Jugendliche und Aussenseiter stellten sich diese Fragen. Das Management selber ist betroffen. Nur so lassen sich der Einsatz an Propagandamitteln und die übersteigerten Abwehrreflexe erklären, welche die Atom- und die Energie-Initiative in den Chefetagen provozieren. Zwar will hierzulande niemand sein Gesicht verlieren, doch selbst aus der Wirtschaftspresse lässt sich die Verunsicherung, die Frage nach dem Selbstverständnis der Wirtschaftsführer herauslesen. Mit einigem Mut hat ein erfolgreicher Unternehmer sich überlegt: «Was ist es denn, was mich so betroffen macht?» Und er findet die nachdenklich stimmende Antwort: «Der Vorwurf, dass ich meine ‚Tüchtigkeit' als Manager mit einem massiven Kahlschlag im Gefühlsbereich bezahlt habe: Zärtlichkeit, Feinfühligkeit, Ergriffenheit, Liebe und der Wunsch nach Geborgenheit finden keinen Platz in meiner Arbeitswelt. Solche Gefühle sind einer effizienten Geschäftsführung hinderlich. – Aber – und das ist das Wichtige – hier und da beginnt sich Widerstand zu regen. Der Manager als eindimensionaler Macher ist suspekt geworden, nicht nur dem Publikum, sondern auch uns ‚Tüchtigen' selbst. Seine Ressourcen haben sich als dünn erwiesen, seine Entscheidungen als vordergründig, und die Umwelt hat be-

gonnen, sich seinem Machbarkeitsanspruch Stück für Stück zu entziehen.»

Die Initiativen, die bei ihrer Annahme beispielsweise Spareinrichtungen mit subtilen Geräten und Steuerungselementen erfordern und Technologien zur Auswertung erneuerbarer Ressourcen (Sonnenenergie) anregen würden, könnten neue Freiheiten bei sinkendem Umweltverzehr erschliessen. Wir dürften den Lebensstil der nachindustriellen Gesellschaft erproben. Die Intensität der Gefühle würde dem Konsumzwang entgegengesetzt. Die mit unbändiger Kraft, jedoch ohne Verantwortungsgefühl gegenüber der Natur vorangetriebene Wachstumswirtschaft müsste durch ökologische Rahmenbedingungen gebändigt werden.

In diesem Sinne ist auch die «Wertorientierung der 15- bis 20jährigen der Agglomeration Zürich» zu begreifen, die vom Institut für Sozial- und Präventivmedizin der Universität Zürich ermittelt worden ist. Als «sehr wichtig» werden neben der guten Gesundheit (74%) die Pflege der Beziehungen (72%), die Zärtlichkeit (52%) und die Selbsterfahrung in einer humanen Gesellschaft (48%) eingestuft. Die Werte der industriellen Leistungsgesellschaft haben ihr erdrükkendes Gewicht verloren: Erfolg in der Schule und am Arbeitsplatz halten bloss 11 Prozent für sehr wichtig.

Wer sind die eigentlichen Systemveränderer?

Ständerat Dr. Hans Letsch stellt in der Presse die rhetorische Frage «Systemveränderung statt Energiepolitik?» – und gibt auch gleich die von ihm erwartete Antwort, denn schliesslich hat er als Verwaltungsrat des Brown-Boveri-Konzerns seine Pflicht zu tun: «Von der Sache her schiessen beide Initiativen über das Ziel hinaus. Vieles deutet darauf hin, dass es den Initianten, insbesondere jenen gegen weitere Atomkraftwerke, weniger um die Sache als vielmehr um gesellschaftliche und wirtschaftliche Systemveränderung geht.»

Ein kleines Schimpfwort kann offenbar bei unorientierten Stimmbürgern mehr bewirken als Argument und Gegenargument. Bei der Bankeninitiative war's der «Schnüffelstaat», der dem braven Mann ins Sparbüchlein gucken will (und welcher Schweizer hätte kein Sparbüchlein!), und jetzt sollen die «Systemveränderer», behaftet mit dem Odium des Chaotischen und Revolutionären, dem ordentlichen Stimmbürger das Gruseln beibringen.

Das «System Schweiz», das sagt ja schon der Begriff «Eidgenossenschaft», ist in unsern Idealvorstellungen eine funktionsfähige Demokratie, beruht auf einer gewissen Durchschaubarkeit der Verhältnisse, und der Unterschied zwischen Arm und Reich sollte nicht allzu krass sein. Selbstbestimmung, Mitbestimmung und soziale Gleichwertigkeit sind Grundwerte des schweizerischen Volksstaates. Und das «Malaise Suisse» hat ja gerade darin seinen Ursprung, dass die abhängige Arbeit in überlasteten Agglomerationen so gar nicht mehr mit unserm Ideal von Heimat übereinstimmt.

In unserer Jugend, verehrter Herr Ständerat, war jeder dritte Schweizer ein Selbständigerwerbender, heute ist es noch jeder Zehnte, jeder vierte war ein Bauer, heute ist es noch jeder siebzehnte. Macht und Kapital ballen sich in immer weniger Händen zusammen. Die Grundrente steigt. Siebzig Prozent der Bewohner unseres Landes sind Mieter, die Käfighaltung nimmt beängstigende Formen an. Wer eigentlich verändert das «System Schweiz»? Sind nicht die Befürworter der Initiative, die ein Signal gegen Verschleiss, Umweltzerstörung und Macht aufleuchten lassen, im Grunde genommen Bewahrer eidgenössischer Werte?

■